

Fantastische »Opferung Isaaks«

Textanalyse in Theorie und

Praxis (Beispiel Genesis 22)

Harald Schweizer

0. Vorwort

0.1 Der erste Teil des Buches beschreibt einen Text, der zweite erläutert, was einem beim Thema »Sprache«, näherhin »Text«, bewusst sein sollte. Als Beispieltext wählte ich einen sehr alten, einen in unserer geistigen Tradition häufig als problematisch empfundenen: Abraham soll Isaak als Opfer darbringen. Um die »Isaaksopferung« als Beispieltext zu akzeptieren muss man weder Jude noch Christ noch Muslim sein. Es geht nicht um 'Glauben' im Sinn einer inhaltlich bestimmten Weltanschauung, sondern um die sprachliche Gestalt eines einzelnen Textes, um das Lesen-Können und darum, was aus der sprachlichen Gestalt nachvollziehbar interpretierend abgeleitet werden kann. Das ist die »Versuchsanordnung« des ersten Teils: Gleichgültig welcher Text zugrunde liegt – kann die Beschreibung und Interpretation so geschehen, dass die Leser sie kontrollieren können? Lässt sich daran die eigene Sensibilität für Sprache schulen? Oder ist man doch nur wieder – achselzuckend – den geistigen Höhenflügen eines Interpreteten ausgeliefert?

Ich bitte also um Kontrolle. Falls sie möglich ist, hätten die Leser / Leserinnen zugleich ein Modell vorgeführt, oder zumindest eine Richtung gezeigt bekommen, wie sie ganz andere Texte selbstständig ebenfalls beschreiben und interpretieren können. Dieser Prozess ist die Hauptmotivation des Buches.

Sie soll untermauert werden durch den zweiten, mehr theoretischen Teil. Was bei der »Isaaksopferung« eher implizit zum Einsatz kam – also all das methodische Handwerkszeug, die hermeneutische Orientierung –, soll nun explizit dargelegt werden. Wenigstens in Grundzügen. Das Buch will fächerübergreifend von Nutzen sein. Es ist kein Insiderbuch für Sprachwissenschaftler. Ein solches fächerübergreifendes Einführungsbuch scheint mir nötig zu sein – vgl. Ziff. 0.2. Damit aber der zweite, der Theorieteil nicht allzu abgehoben wirkt, sind dort ziemlich viele praktische Beispiele, oft auch amüsante, dazwischen gestreut. Das müsste als konstanter Anreiz zum Weiterlesen wirken. In punkto *Nachdenken über Sprache / Texte* verstärken sich beide so unterschiedlichen Teile – hoffentlich mit dem Effekt, dass einem mehr bei sprachlichen Formulierungen auffällt. Das kann dann von fachlichem Nutzen sein, oder auch lediglich die Lust am Lesen / Hören steigern.

0.2 Als Hintergrundfolie möchte ich mit einer These einsteigen, die wie ein grobes Pauschalurteil klingt, die es aber – meiner Meinung nach – nicht ist: Im Wissenschaftsbetrieb wird vielfach ein naiver Sprachgebrauch gepflegt. Sprache wird häufig für die Wirklichkeit genommen; daher ist so regelmäßig von »objektiven« Ergebnissen die Rede. Höchst selten, wenn überhaupt, geht man *angemessen* mit Sprache um.

Natürlich überblickt keiner das große Feld der Wissenschaft. Folglich wird es Kolleginnen / Kollegen geben, die mir mit Fug und Recht widersprechen können. Dennoch: Es gilt einige praktische Erfahrungen zu verarbeiten:

In SCHWEIZER (2002) vertrat ich die These, dass die, die sich so viel auf ihren Wort- und Schriftbezug zu Gute halten, die Texte / Bücher als ihre Basisdokumente betrachten, also *Theologen*, weitgehend nicht angemessen ihre Dokumente behandeln.

Ein Jahr später publizierte der *Literaturwissenschaftler* HORSTMANN ein Buch, in dem er flächendeckend für das 20. Jahrhundert für seine Disziplin das Selbe behauptete: Selbst bei den Fachleuten für künstlerische Texte verlor sich die Fähigkeit der genauen Beschreibung und des angemessenen Lesens. Dabei kann HORSTMANN eine Reihe renommierter Kollegen anführen, die ins selbe kritische Horn stoßen.

Ein Seminar für *Rhetorik* wird angekündigt: »Die deutsche Predigt« (! – man beachte die Verallgemeinerung) sei »weithin zum mal erbaulichen, mal sozialkritischen Gerede verkommen, in dem sich Anbiederung, Unfähigkeit, oberflächliches Aktualisierungsbestreben und rednerische Unbildung kurios mischen«. Die TeilnehmerInnen müssen 3 Predigten, die während des Semesters erst noch gehalten werden, protokollieren. Ich diskutiere nicht, auf wieviel Prozent der Predigten das Verdikt zutrifft. Meine Frage ist: Ist eine Textbeschreibung noch möglich – und nach welchen Kriterien soll sie vorgehen, wenn eine derart niederwalzende Wertung bereits feststeht? HORSTMANN (s. o.) darf sich an diesem Einzelbeispiel bestätigt sehen.¹

Aus einem literaturwissenschaftlichen Arbeitsbereich wird aus studentischer Sicht berichtet, genaue Textbeschreibung sei nicht üblich. Je nach Dozent werde entweder eine *historische* oder eine *biografische* oder *rezeptionsästhetische* Interpretationsform gepflegt. Was gilt, hänge von der Person des / der DozentIn ab, an den / die man gerät. Das heißt eben auch: die Sprachstruktur der Texte wird umgangen.

Von einer renommierten *Linguistin* stammt die Äusserung, ihre Kompetenz reiche bis zum Satz. Für das, was *darüber*, also in ganzen Texten sich abspielt, sei sie nicht qualifiziert.

Menschliche Kommunikation ist hoch differenziert und entsprechend schwierig wissenschaftlich zu beschreiben. Es kann weiterbringen, wenn man interdisziplinär arbeitet und Anregungen aus anderen Fächern bezieht. Dabei droht aber ein Zirkelschluss, und was bei dem Verfahren importiert und als weiterführende Erkenntnis vorgelegt wird, könnte ein alter Hut sein. Konkret: *Formale Logik* besteht aus mathematik-nahen Prozeduren und Beweissystemen, die durch Abstraktion (von Inhalten und Strukturen) aus der natürlichen Sprache entwickelt worden waren. Die in der Logik geübte Strenge bei Begriffen und ihrer Verarbeitung tut gewiss auch der Grammatik natürlicher Sprachen gut. Aber die Naivität im Umgang mit natürlicher Sprache, wie sie etwa im modelltheoretischen Ansatz gepflegt wird, sollte man nicht wieder in die Domäne der natürlichen Sprachen importieren.²

In der *Informatik* besteht das Problem der *Computermetaphern*. Es ist üblich davon zu reden, dass der Computer Texte »liest«, dass vernetzte Geräte miteinander »kommunizieren« und »sich verständigen«, dass es bald »intelligente« Häuser geben wird (mit Datenanzeige auf der Tapete usw.). In Fernwirkung ist das die selbe Konfusion, die SHANNON vor mehr als 5 Jahrzehnten zum Begriff »Information« ausgelöst hat: es handle sich *nur* um die Frage, welche Datenmengen durch eine Leitung geschickt werden können. Ein solcher Raub von Begriffen durch Techniker kann alles, was für Kommunikation unter Menschen gilt, nur schädigen.

¹ Siehe hierzu II, 5.4.

² »Diese Bedeutung [eines Aussagesatzes, H.S.] vergleichen wir mit den tatsächlichen Gegebenheiten in unserer Welt. Wenn eine Übereinstimmung zwischen dem besteht, was der Satz bedeutet, und dem, was in der Welt der Fall ist, so sagen wir, der Satz ist wahr; anderenfalls ist er falsch«, LOHNSTEIN 2. – Eine solche Aussage ignoriert erkenntnistheoretisch alles, was in Semiotik, Systemtheorie, Kognitionswissenschaften *state of the art* ist.

Psychologen, vor allem wenn sie sich *quantitativ* verstehen, wird man von vornherein keine ausgebildete (= fachliche) Kompetenz in *literarischem* Lesen unterstellen. Analog *quantitativ* orientierten *Linguisten*, die etwa so unsinnige Sätze produzieren, sie würden sich nur »mit numerischen Daten« abgeben – eigentlich dachte ich, sie hätten es zunächst mit sprachlichen Äusserungen zu tun.³

Aber es gibt auch *qualitativ* orientierte *Psychologen*, *Pädagogen* und *Soziologen*. Dort ist – erfreulicher Weise – die Bezogenheit auf Texte Bestandteil des Arbeitens (etwa anhand des Transkripts *einer* Therapiesitzung – 12 eng beschriebene Seiten). Nicht vorgefertigte Hypothesen und Frageraster bestimmen das Feld, sondern der Wille zunächst genau wahrzunehmen und über das (viele) Angebot / Material allmählich ein Verstehen aufzubauen. Eine solche Orientierung halte ich für gut. Sie setzt aber voraus, dass man *vor* allem psychologischen, pädagogischen oder soziologischen Wissen ein ausreichend geschultes *Sprachverstehen* erworben hat. Die Einsicht in einige Literatur, die Teilnahme an zwei Tagungen weckten den Eindruck: ein solches Basiswissen zur Sprache ist meist nicht in ausreichendem Maß vorhanden.

Natürlich hat manche / r einiges von moderner Textinterpretation integriert. Methodisch gesehen ist ein häufiger zu beobachtendes Muster: Man weiß einiges zu sagen im Rahmen der »(Text-)Pragmatik«. Das bedeutet aber: die Annäherung an den Text geschieht »von oben her«, von der Sprechsituation, vom Gesamttext her. Man macht sich Gedanken zu Gattungen / Textsorten, zu Autorintentionen, zu Wirkungen bei den Rezipienten; oder man kann einige Erzählstrategien im Text aufdecken. So gut das ist: es sollte klar sein, dass man dabei von der Beschreibung im Detail weit entfernt ist. Es fehlt noch, mit welchen Konzepten man etwa bei der Satzbeschreibung operieren will. Es fehlen Beobachtungen zur Ausdrucksseite und es fehlt das Wahrnehmen, in welchen »Einheiten« denn der / die KlientIn sich äussert (satzhaft oder abgehackt?).⁴

Philosophen lesen viele Texte und interpretieren sie. Darin besteht weitgehend das ganze Fach – neben der Konstruktion eigener Denksysteme. Das garantiert aber noch kein ausreichendes *Sprachbewusstsein*. Die schiere Menge könnte auch ständige Missverständnisse produzieren. Jedenfalls ließen sich über Jahrhunderte als Beispiele die Thematik einer »Seinslehre« anführen, oder die alte Kontroverse: Verhältnis von Leib – Geist – Seele. Meine Behauptung – hier noch nicht erläutert – ist, dass die Behandlung der Themen anders ausgesehen hätte, wäre Sprachreflexion impliziert gewesen. – Ein weiteres Beispiel für unreflektierten Sprachgebrauch ist die »Wertethik« – etwa von MAX SCHELER oder NIKOLAI HARTMANN, die davon ausgeht, wir könnten mit Hilfe des Gefühls Kontakt zu »an-sich-seienden Werten« aufnehmen.⁵ In trivialer Form begegnet der Verweis auf anscheinend feststehende Werte weiterhin ständig in der Sprache von PolitikerInnen oder Kirchenvertretern.

Naturwissenschaftlern unterstellt man ebenfalls keine spezifisch ausgebildete Sensibilität für Sprache. Dem mag der eine oder die andere im privaten Umgang mit Texten widersprechen – ähnlich wie im Fall der anderen Fächer. Zu den naturwissenschaftlichen

³ ALBERT, KOSTER (2002) 3.

⁴ Impressionen aus einer Diskussion: Das erwähnte 12-seitige Transkript wurde von mehreren RednerInnen behandelt; *sprachlich* beschrieben wurde es nicht; der Text wurde benutzt um den / die AnalytikerIn – die Interventionen waren Bestandteil des Textes – zu kritisieren und darzustellen, wie man selbst anders reagiert hätte. Es wurde also ein Gegentext entworfen, der vorhandene aber übergangen.

⁵ Vgl. PATZIG 30–32. Vgl. sein Fazit: »Man darf also den Sprachformen der Verkehrssprache nicht blindlings vertrauen; der Philosoph muß zwar die Sprache beim Wort, aber er darf sie nicht wörtlich nehmen.«

Fächern gehört zwar der ständige Umgang nicht nur mit formalen Sprachen, sondern auch mit natürlichen. Jedoch ist Kommunikation dort kein Thema der Forschung. Höchstens Sprache im Sinn von Akustik (in dem Sinn dann auch 'Spracherkennung'), oder der Lokalisierung des zuständigen Zentrums im Bereich des Hirns. Kommunikatives Verhalten im Vollsinn (darunter die Sprachverwendung) ist jedoch Gegenstand anderer Disziplinen. Neurologische Prozesse zu beschreiben ist etwas anderes als zu erläutern, wie humorvolle Sprache strukturiert ist und wirkt.⁶

Die *Psychiatrie* sieht zwar im Gespräch ihr Hauptinstrument, dennoch wird in dem Fach »eher selten über die Voraussetzungen, Grundlagen und Konsequenzen dieses Zeichensystems für das eigene Fachgebiet nachgedacht.«⁷

0.3 Vermutlich hat das Fehlen eines Basiswissens zu Sprache, Texten und Kommunikation unterschiedliche Ursachen. Einige seien genannt.

Tief sitzend ist die Verwunderung, wozu man denn Sprachreflexion betreiben soll?! Denn weitgehend versteht man doch, was einem gesagt oder geschrieben wird. Und in Problemfällen kann man zurückfragen. Denn es geht zunächst nur um muttersprachliche Äusserungen, nicht um fremdsprachliche Texte, mit denen man bisweilen seine Mühe hat. Wozu also *Sprachreflexion im Rahmen der Muttersprache*? Ist das nicht unnötiger Arbeitsaufwand?

Der zweite Grund für Unlust zum Nachdenken *über* Sprache mag darin liegen, dass das, was man üblicherweise in der Schule an Grammatikwissen mitbekommen bzw. als Textbeschreibung betrieben hat, im Nachhinein meist nicht als überzeugend oder sonderlich hilfreich in Erinnerung ist. Äusserst selten bekomme ich positive Antworten, wenn ich Studierende danach befrage.⁸ Das setzt sich fort für die, die sich dann spezialisieren wollen. Was seit Jahrzehnten an Universitäten als »Sprachwissenschaft« betrieben wird (mehr oder weniger eng oft an CHOMSKY orientiert), zementiert den selben Eindruck: Ausbildung komplizierter Theorien, praktischer Nutzen äusserst gering. Und die Ebene »Text« sowie die der gesamten Kommunikation (von der der Text nur ein Teil ist) wird dadurch ohnehin nicht erreicht.

Ein weiterer Störfaktor liegt in einem Sprachverständnis nach dem Typ: *Stilistik* gilt als nette oder störende ornamentale Zutat, als Beschreibung von *Redeschmuck*, selbst aber ist man am *inhaltlichen Kern* interessiert, an der *Sache*, von der der Text handelt. *Hinter* stilistischen Erscheinungen, die schnell weggestrichen und verdrängt werden, sucht man

⁶ Derzeit treten verstärkt Neurologen aufgrund gleicher technischer Möglichkeiten und Tests an die breite Öffentlichkeit und verkünden, man könne immer neue Hirnareale lokalisieren. Sprache stützt sich auf jene Hirnwindung, Musikverstehen auf diese, Meditation aktiviert eine ganze Reihe von Bereichen. Zweifellos ist dies wissenschaftlich je ein Fortschritt. Man sollte aber nicht in der Öffentlichkeit den Eindruck erwecken, mit der Lokalisierung seien dann auch schon Sprache, Musikverstehen und Meditation besser verstanden. Wer herausgefunden hat, *wo* in Madrid PICASSOS Bild »Guernica« zu betrachten ist, hat das Bild samt Entstehungshintergrund und kulturgeschichtlichem Rang noch nicht vor Augen, geschweige denn verstanden. – Vgl. HELL (2004) 289: »Hirnvorgänge sind nicht in der Lage, sprachliche Mitteilungen zu erfassen«, »genau so wenig wie Autozyklinder 70 mph fahren [Zitat von BENNETT, HACKER]:«: »Das Sprachvermögen setzt zwar das Funktionieren des Gehirns voraus, aber die Sprache stellt eine kulturelle Leistung dar, die zwischenmenschlich gelernt und angewendet wird«. – Vgl. GRAU.

⁷ HELL 285. – Ergänzend: Philosophisch-hermeneutisch über »Sprache« nachzudenken ist zwar wichtig; die Befähigung zu erwerben, angemessen mit Äusserungen / Texten umzugehen, ist erst noch ein weiterer Schritt. *Beiden* Zielen will das Buch dienen.

⁸ Das ist ein großes Handicap für dieses Buch: es ist gegen eine breite reservierte, wenn nicht ablehnende Einstellung bei vielen gerichtet.

die *eigentliche* Botschaft des Textes. – Hier zunächst nur die Behauptung: das ist die beste Voraussetzung, den Text *misszuverstehen*. Die verbreitete Einstellung zu Sprachprodukten täuscht sich fundamental über das, was Sprache zu leisten im Stande ist. Sprache ist nicht ein Mittelding, das man auch wegräumen und übergehen kann, so dass dann direkter Kontakt mit der 'objektiven Realität' aufgenommen wird.

Die Lockerheit, die meist den Umgang mit dem Thema »Sprache« prägt, zeigt sich oft darin, dass »Sprache« schon gar nicht als Problem empfunden wird: was *sprachlich* geboten ist, wird der Einfachheit halber gleich für die »Wirklichkeit« genommen. Nachforschungen zur *sprachlichen* Struktur werden damit natürlich überflüssig, man kann direkt Erkenntnisse »zur Sache« aus anderen Wissensquellen hinzunehmen – was den Effekt hat, dass die aktuelle *sprachliche* / *textliche* Formulierung keine Rolle mehr spielt, unter den ausgreifenden Zusatzinformationen verschwindet, ihre Erkenntnismöglichkeiten nicht ausgeschöpft werden. Ich wage die Behauptung, dass die hochstilisierte Kluft (»zwei Kulturen«) innerhalb der Wissenschaften (»Natur- vs. Geisteswissenschaften«) viel mit den zugrundeliegenden Sprachverständnissen zu tun hat.

Nächster Punkt der Problemanzeige: Ich gestehe, dass ich explizit mit mir kämpfen muss um nicht geistig abzuschalten, wenn ich jemanden mit dem Begriffspaar »Form und Inhalt« operieren höre. »Die *Form* der Sprache«, der »*Inhalt* des Textes« usw. Ich habe mir angewöhnt zu unterstellen, dass jemand, der so redet, nicht weiß, wovon er / sie redet – und habe meist den Eindruck, die Unterstellung sei berechtigt. Die beiden Begriffe sind so griffig und bequem, dass sie häufig benutzt werden – und alle Gesprächsteilnehmer glauben, es sei etwas geklärt worden. Meist ist es aber nicht der Fall – behaupte ich.⁹

0.4 Statt weiter die Wissenschaftsszenerie zu beschreiben soll es bei den angedeuteten Thesen bleiben. Wichtiger ist vor dem angedeuteten Tableau, was denn das vorliegende Buch glaubt bieten zu können. Ich versuche die Motivation knapp formuliert und in kleinen Schritten zu skizzieren:

Es handelt sich um den Versuch schrittweise die *Sensibilität für Äusserungen* zu erhöhen. Das Buch richtet sich an Sprachinteressierte – welcher Fachrichtung auch immer, aber nicht primär an Linguistikfachleute. Letztere sind als LeserInnen zwar willkommen. Aber diverse Nachweise und Detaillierungen, die sie erwarten würden, sind zugunsten der Lesbarkeit weggelassen. Auch so ist das Werk umfangreich genug. Die dennoch nicht wenigen Literaturverweise und Zitate zeigen an, dass ich vieles – durch Übernahme oder kritische Diskussion – von anderen gelernt habe.

Nicht zum zügigen Durchlesen, sondern zum schrittweisen Durchgehen ist das Buch gedacht. Das hat mehrere Gründe. Manche Sicht und Stufenfolge wird ungeübten LeserInnen neu sein. Es braucht also Zeit sich an die veränderte Sichtweise zu gewöhnen. Daher dürfte es genügen immer wieder ein Kapitel zu lesen, zu verstehen suchen – und erst mit ein wenig Abstand den nächsten Schritt zu tun.¹⁰

Immer wieder sind Begriffe und Definitionen notwendig – bisweilen andere, als man sie selbst gelernt hatte. Ich hoffe, dass die Mühe aufgelockert und 'versüsst' wird durch einen genießbaren Ton. Regelmäßige Zitatblöcke sollen gut formulierte Beispiele und Definitionen aus anderer Quelle vermitteln.

⁹ In II, 1.2.3 komme ich darauf zurück.

¹⁰ Ich rate explizit dazu sich Zeit, Muße und Pausen zu gönnen. Nachdenken *über* eigene Sprache, eigenes Sprachverständnis kann sich schnell als Überforderung bemerkbar machen. Sollten Veränderungen nötig sein, brauchen sie Zeit.

Im Buch sind zwei Teile enthalten, eine praktische Textanalyse als erster Teil, ein zweiter, der die wichtigsten Theorie-Weichenstellungen formuliert.

Die Isaakopferung bietet nicht für alle Aspekte des theoretischen Teils eine Illustration. Aber für eine große Anzahl. Die Beschreibung eines Einzeltextes an erster Position soll den Blick für anfallende und oft auch interessante Fragestellungen öffnen. Im theoretischen zweiten Teil werden die Aspekte geordnet und gebündelt.

Man kann seine Lektüre nach Interesse konzentrieren – wer an »Isaak« interessiert ist, wird Teil I anschauen, wer an »Sprachtheorie« interessiert ist, Teil II. Wem das Schicksal Isaaks zunächst wichtig ist, wird Teil I lesen; wenn er dann genauer wissen will, welches Sprach- und Methodenverständnis bei der Interpretation im Hintergrund stand, wird er nach Teil II übergehen. Wie sie sich präsentieren, fallen beide Teile recht unterschiedlich aus. Inhaltlich, d. h. methodisch illustrieren sie sich gegenseitig. Was Thema des Beispieltextes ist, ist für unser Interesse belanglos, da wir an Methodenfragen interessiert sind. Die theoretischen Grundlagen der Sprachreflexion müssen so allgemeingültig sein, dass damit jede Art von Text mit Gewinn beschrieben werden kann, handle es sich um einen alten biblischen Text oder um einen aus der heutigen Tageszeitung. Erst mit einer Beispielanalyse kann das theoretische Konzept Hand und Fuß bekommen.

An dem Textbeispiel soll auch gezeigt werden: Sobald *Sprachanalyse* den Ausgangspunkt bildet, ist es verhältnismäßig leicht *zwischen verschiedenen Disziplinen Brücken* zu schlagen, Transparenz herzustellen. Exemplarisch sind folgende Disziplinen im Spiel: Sprachwissenschaft, Semiotik (Lehre von den Zeichen), Theologie, Psychologie / Hermeneutik (also: Philosophie; Hermeneutik verstanden als »Lehre vom Verstehen *unter Schwierigkeiten*«), Geschichtswissenschaft. – Sie (und alle anderen auch) haben Kognition (Wahrnehmung und Verarbeitung von Daten im Gehirn), Sprachverwendung und Kommunikation als Basis – Erkenntnisse müssen formuliert und anderen mitgeteilt werden. Das ist das Verbindende zwischen den Einzeldisziplinen. Daran führt nichts vorbei. Wissenschaftliche Erkenntnisse, die ohne sprachliche Formulierung und ohne Veröffentlichung bleiben, existieren nicht im Wissenschaftssystem. Deshalb sollte es Standard sein zwi-schendurch die Sprache zum Thema zu machen.

Sie als Leserin / Leser haben ein Buch, also etwas Geschriebenes, in Händen. Untersucht in Teil I wird ebenfalls etwas Geschriebenes – ein alter Text. Auch die Beispiele in Teil II werden sich weitgehend auf schriftliche Texte beziehen. Die Privilegierung des Mediums »Schrift« sollte aber nicht verstellen, dass die zu erwähnenden Beobachtungsgesichtspunkte genauso für gesprochene Sprache gelten. Jedes Medium hat zwar seine besonderen Charakteristika. Beide medialen Realisierungen überlappen sich aber auch im weiten Feld der Grammatik. Daher gelten die nachfolgenden Erörterungen auch für gesprochene Sprache.¹¹

¹¹ Lediglich spezifische Charakterisierungen von Stimmklang, Sprechgeschwindigkeit, Akzentuierung, Modulation usw. müssen hier fehlen.

Schließlich noch eine abgrenzende Bemerkung: eine *Stillehre* ist das Buch nicht. Es wird nicht geurteilt über »guten« oder »schlechten« Stil, auch nicht beklagt, dass Amerikanismen ins Deutsche eingedrungen sind usw. Jede / r äussere sich, wie er / sie es für richtig hält. Was dann aber vorliegt, kann genauer betrachtet werden, lässt Hintergründe erahnen. Dazu will *Sprachkritik* befähigen.

0.5 Mit entschiedenem »Jein!« kann man die bisweilen zu hörende bange Frage beantworten, ob man ab jetzt Texte, Äusserungen immer in der nachfolgend beschriebenen Art zu analysieren habe. – Abgesehen davon, dass dafür in der Regel nicht die nötige Zeit zur Verfügung steht, geht es didaktisch um etwas Anderes: Ich habe häufig die Erfahrung gemacht – in Lektürekreisen oder fachlich, auf universitärer Ebene –, dass es sich positiv auswirkt, sich *einmal* Gedanken über die Methoden und Analyseebenen gemacht, oder *eine* Textbeschreibung in diesem Sinn durchgeführt zu haben. Denn bereits dadurch verändern sich bisherige Sichtweisen. Ein Sensibilisierungsprozess wurde angestoßen. Es ist dann später nicht nötig immer in gleicher Ausführlichkeit an Texte heranzugehen, denn die eigenen Beobachtungssinne sind geschärft worden. Sie erkennen schon beim ersten kurssorischen Lesen mehr als vorher.

Es soll immer bewusster werden, dass »Sachverhaltsdenken« und »Beachtung sprachlicher Zwänge« zweierlei sind, dass – genau genommen – abseits der Sprache wir keinen Zugang zu den Sachen haben. Auch eine Distanz soll eingeübt werden: Es ist verhängnisvoll angesichts einer vorliegenden Äusserung zu einem Thema sofort *mein* Wissen zum selben Thema einfließen zu lassen. Es könnte dann nämlich sein, dass ich die fremde Äusserung überschwemme, verdrehe, vereinnahme, so dass ich selber nichts Neues mehr erfahre. Sprachreflexion hat zweifellos einen disziplinierenden Akzent.

Hinter allem Nachdenken über Methoden steht also eine ganz andere, viel einfachere Frage: Wie ist es möglich, dass ich durch das Lesen Neues erfahre, was immer auch heißt, dass ich mich partiell ändern muss? Umgekehrt: Wie ist es möglich, dass ich den Panzer meiner Weltsicht – jeder hat einen solchen und es ist meist unangenehm den Panzer zu verändern – offener mache? – Nach einem Wort des Philosophen SEEL *ist* nämlich keiner offen (obwohl mancher das gern selbstgefällig so darstellt), vielmehr müsse man sich offen *halten*. Das klingt nach Anstrengung und nötiger Reflexion. Auf dieser Basis – so hat es ein französischer Sprachwissenschaftler einmal ausgedrückt – könne eine »Lust zu Wissen« entstehen. – Zu einem solchen attraktiven Prozess will das Buch Einladung und Wegbegleiter sein.

0.6 Das Buch verdankt sich – neben all den grundsätzlichen und theoretischen Fragen – vielen Diskussionen und gemeinsamen Erfahrungen in der sprachanalytischen Praxis. Studierende der Informatik sind zunächst technikorientiert. Es gab

in den letzten Jahren aber immer auch welche, die sich dem einzigen 'geisteswissenschaftlichen' Arbeitsbereich an unserer Fakultät zuwandten. Sie für »Sprache« zu interessieren, war / ist eine auch mich bereichernde Herausforderung. – Dankbar erwähnen möchte ich unseren Tübinger Lektürekreis, der sich nach dem Buch von 2002 bildete und an sehr alten wie ganz neuen Texten die Sprachbeschreibung trainiert – in aller Regel mit verblüffenden und anregenden Ergebnissen. Speziell zu Gen 22 flossen einige Anregungen in das Buch ein. Die Initiatorin, Ursula Sperrle, hat das Manuskript zudem kritisch probegelesen und wichtige Anregungen gegeben. Auch dafür mein herzlicher Dank. – In Teil I ist eine Gruppe von evangelischen Theologen erwähnt (inzwischen kamen weitere hinzu): es freut mich jeweils zu sehen, wie Erwachsene aus dem Berufsalltag heraus gern und offenkundig mit persönlichem Gewinn das Lese-Training annehmen, flankiert von anregenden Diskussionen; gleichzeitig macht es mich schon auch wütend, weil gutwillige Menschen im Rahmen ihrer Ausbildung an dem vorbeimanövriert worden waren, was doch die Grundlage ihres Arbeitens sein sollte: Beschäftigung mit Texten. Ihnen wurde brauchbares methodisches Rüstzeug zur Textanalyse vorenthalten. – Inzwischen 4 »Sommerakademien« (jeweils 4 Tage) hatten – alters-, berufs- und fächerübergreifend – mit mehr Zeitpolster das Ziel sich der Wahrnehmung von Texten zu widmen. – Zwei Tagungen zur »qualitativen Psychologie« gaben letztlich den Ausschlag für die Abfassung des Buches. Mehrfach war dort das Bedürfnis nach einer verstehbaren Einführung in das Thema »Sprache, Text« geäußert worden. Ich hoffe, das vorliegende Buch kann dem nachkommen. Kritik ist erwünscht:

harald.schweizer@uni-tuebingen.de.

Weitere Informationen zu Aktivitäten auf der fächerübergreifenden Vermittlungsebene finden sich auf:

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/ct/krs1.htm>

Tübingen, Februar 2006

Harald Schweizer

Inhaltsverzeichnis

0. Vorwort	v
-----------------------------	---

Inhaltsverzeichnis	xiii
------------------------------	------

TEIL I:

»Opferung des Isaak«

Literarische Beschreibung: Wortsinn

und gemeinte Bedeutung

1. Einführung	3
1.1 Bemerkungen zum Text	3
1.2 Der Text: Gen 22, 1–19	7
1.3 Wie gehen wir vor?	9
1.3.1 Ist »Sprach«analyse nicht unnötig?	9
1.3.2 »Sprach«analyse als Schiedsrichter	12
1.3.3 »Lesen« scheint schwierig zu sein	13
1.3.4 »Lesen« – zweistufig	16
1.4 Innere Dynamik	19
1.4.1 Gemeinsames Sprachwissen	20
1.4.2 Sorgfältige Beschreibung = fachliche Annäherung	23
1.4.3 Zweierlei Wahrnehmungsformen	25
1.4.4 Der fremdgewordene Text und ich	30
2. Beschreibung der Wortbedeutung	32
3. Zwischenreflexion	81
3.1 Sprachlich benannte Beziehungen	81
3.1.1 Übersicht	81
3.1.2 Eigenprofil der Akteure	88
3.2 Unterschwellige Botschaft?	90
3.2.1 Befund an Isotopien	90
3.2.2 Verzahnung der Isotopien	91
3.2.3 Folgerungen	92
3.3 Anlässe, die Interpretation fortzuführen / Theorie	93
3.4 Dekonstruktion von Gen 22 – praktisch	99

3.5 Zusammenfassende Bemerkungen zur Wortbedeutung	103
3.6 Dekonstruktion: Verhältnis der Bedeutungsebenen	112
3.7 Abschließende Thesen zur Wortbedeutung	117
4. Zweite Bedeutungsebene	120
4.1 Einstieg in die 'gemeinte Bedeutung'	120
4.2 Erweiterung des <i>literarischen</i> Horizontes	121
4.3 Eröffnungsphase des Abraham / Isaaktexes	123
4.4 Auf dem Weg zur Zerstörung	124
4.5 Rede ist nicht unter Kontrolle	125
4.6 Offene Gespaltenheit	126
4.7 Konfrontation mit dem Opfer in Kommunikation	127
4.8 Verlust der Kontrolle	129
4.9 Eingriff von außen / Umpolung	130
4.10 Ersatz = Korrektur	132
4.11 Zurückfinden ins Alltagsleben	134
4.12 Zusammenfassung der Textformel	136
4.13 Hermeneutische Bündelung	139
4.14 Vielfältige Prüfungen	141
4.15 Textwissenschaft und Psychologie	143
4.16 Hermeneutik statt Biologie	145
5. Bemerkungen zur Wirkungsgeschichte	147

TEIL II:

**Grundzüge eines Konzeptes zur Sprach- und
Textbeschreibung**

1. Hinführung	153
1.1 Alte neue Sicht auf Sprache	154
1.2 Unterschiedliche Einheiten der Beschreibung	155
1.2.1 Außenseite: Kette von Ausdrücken	156
1.2.2 Innenseite: Hierarchie der Bedeutungen	158
1.2.3 Vorsicht bei »Form und Inhalt« !	162
1.2.4 Folgerungen – Beispiel: Wörterbuch	166
1.3 Nicht alles gleichzeitig: Unterscheiden-können	168
1.3.1 Kindlicher Spracherwerb – erstaunliche Leistung	168
1.3.2 Anforderungen an eine Sprachtheorie	170
1.4 Prognose: heilsame Konfusion	172
1.5 Vorbereitung des Textes	176

1.5.1 Druckfehler oder unterschiedliche Versionen	176
1.5.2 Fremdsprachige Texte oder veraltete Redeformen	177
1.5.3 Redakteure / Textverwerter	179
1.5.4 Segmentierung in Äusserungseinheiten	181
1.5.4.1 Was sind Äusserungseinheiten?	183
1.5.4.2 »10 Gebote« für Äusserungseinheiten	183
1.5.4.3 Beispiel 1:	185
1.5.4.4 Beispiel 2:	186
1.5.4.5 Beispiel 3:	186
1.5.4.6 Hinweise zur Praxis	187
2. Zwischenreflexion	189
2.1 Textbeschreibung – wozu eigentlich?	189
2.2 »Lesen« – was ist das?	191
2.3 Texte als Formeln	194
2.4 Nochmals: »Warum« – »Wozu«?	196
2.5 Literarisch-ästhetisches Lesen	199
2.6 Leser / Hörer <i>spielen mit</i>	201
3. Ausdrucksseite	203
3.1 Textebene	203
3.2 Wie werden Wörter gebildet?	205
3.3 Die Buchstaben	210
3.4 Einzeltext und Textkorpus	214
4. Bedeutungen: Welche Werkzeuge ?	217
4.1 Grundsätzliches: Wahl des Themas	218
4.2 Anwendung: Subjekt / Thema	220
4.2.1 Innerhalb des Satzes	220
4.2.2 Alt Neu innerhalb von Text und Kontext	222
4.2.3 Bei umstrittenen Themen: Existenzbehauptungen	224
4.2.4 Gesetzt: Figuren des Textes	226
4.2.5 <u>Ein</u> Inhalt – näher beschrieben	228
4.2.6 Sozialer Erfolg: Anleihen beim Genpool	230
4.3 Aussage Prädikat Neuinformation	232
4.3.1 Bitte so nicht: Verb = Prädikat !	233
4.3.2 Zwei Inhalte	233
4.3.3 . . . miteinander verbunden	235
4.3.4 Beispiele für Sätze – semantisch analysiert	236
4.3.5 Weitere Handlungsbeteiligte (Aktanten)	242
4.4 Gebunden an Raum und Zeit	244

4.4.1 Raum (Topologie) und Zeit (Chronologie)	246
4.4.2 Raum / Zeit – verschiedene Qualitäten	250
4.5 Was ist eine sichere Information ? (Modalitäten)	252
4.5.1 Abstecken des Terrains	253
4.5.2 Was geht, was nicht geht	256
4.5.3 Training an Beispielen	257
4.5.4 Zwischenrufe als Gefühlsausdruck	269
4.6 Den Sack zubinden: <u>eine</u> Sprechhandlung	270
4.7 Übersicht: Werkzeuge der Bedeutungsbeschreibung	272
4.8 Prüfung der Werkzeuge	275
5. Ebene des Textes	277
5.1 Dialoge	277
5.1.1 Gesprächskontakt (phatisch)	278
5.1.2 Steuerung der Redebeteiligung	280
5.1.3 Erwartungen und Erwartungserwartungen	283
5.1.4 Korrektur und Widerspruch	284
5.1.5 Das »Gesicht« wahren	286
5.1.6 Zitieren und indirektes Wissen	288
5.1.7 Selbstwidersprüche	290
5.2 Thematische Felder und ihre Verteilung	290
5.3 Stilfragen	293
5.4 Exposition – Durchführung – Reprise	295
5.5 Technischer Unterbau von Texten	296
6. Verschiebungen	301
6.1 »auf dem Lebensmittelmarkt« – wo liegt das? / Abstraktionen	301
6.2 Wortbedeutung (Information) → gemeinte Bedeutung (Mitteilung)	306
6.3 Dekonstruktion	309
6.4 Metaphern und andere Tentakeln	309
6.5 Schelmische Handschriftenforschung	312
6.6 Sprachgebrauch von Männern und Frauen	314
7. Wissen – und was man davon formuliert	317
7.1 Bewusstsein – »lückenkonfiguriert«	318
7.2 Gesagtes – Ungesagtes I: Implikationen	319
7.3 Gesagtes – Ungesagtes II: Fehlleistungen	321
7.4 Gesagtes – Ungesagtes III: Unbewusstes	322
8. Sprache als Steuerung des Verhaltens	325
8.1 Lösung für das »Leib – Geist – Seele«-Problem	325

8.2 Eigene Bedürfnisse im Spiegel der Menschenaffen entdecken ? . . .	327
8.3 Mensch und sein Verhalten als Einheit	329
8.4 Hermeneutischer Seitenblick: Religiosität	330
9. Text als Resultat einer Mitteilungssituation	335
9.1 »historisch-kritisch«	335
9.2 Der leibhaftige Autor	336
9.3 Entstehungszeit und -bedingungen	338
9.4 Betrachter – damals und heute	340
9.5 Nach der Textanalyse: Fahrt ins Offene	342
Schlusswort	345
Literatur	349